

zum Jahrbuch der Berliner Museen 35, 1993 – Gaetgens, Thomas W.: *Die Berliner Museumsinsel im Deutschen Kaiserreich. Beiträge zur Kulturpolitik der Museen in der wilhelminischen Epoche*, München und Berlin 1992 –

Paul, Barbara: »Das Kollektionieren ist die edelste aller Leidenschaften«. Wilhelm von Bode und das Verhältnis zwischen Museum, Kunsthandel und Privatsammlertum, in *Kritische Berichte* 21, 1993, H. 3, S. 41-64.

Architektur als politische Kultur

Symposium des Graduiertenkollegs »Politische Ikonographie« am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg, 25.-28. Mai 1994

Unter dem Titel »Hamburger Architektur Sommer« bündelte die Hamburgische Architektenkammer zwischen Mai und August 1994 eine stattliche Zahl von Veranstaltungen, die vorwiegend der Architektur der Hansestadt (Fritz Schumacher, Oswald Mathias Ungers u. a.) galten, aber auch darüber hinausgehende Themen umfaßten. Zu letzteren zählte das Symposium des Graduiertenkollegs. Drei der gegenwärtig acht Stipendiaten, ein paar ehemalige Stipendiaten, die Sprecher Prof. Martin Warnke und Prof. Hermann Hipp und einige ihrer Kollegen, die sich mit den Zusammenhängen von Architektur und Politik beschäftigen, stellten ein anspruchsvolles Programm mit Beispielen von der Spätantike bis zur Gegenwart zusammen. Während der vier Tage fanden fünfundzwanzig halbstündige Referate in acht Sektionen und zwei Abendvorträge statt. Drei Referate, darunter das einzige fremdsprachliche, fielen aus. Die Arbeitsgebiete der Stipendiaten bildeten Kristallisationspunkte für die Sektionen und waren zwischen die Vorträge der zum Teil prominenten Gäste aus (West-) Deutschland und der Schweiz eingebettet. Nicht immer standen die Stipendiaten im Schatten, denn einerseits konnten sie mit großen Themen aufwarten, andererseits zeigten sich die arrivierten Kollegen manchmal nicht in bester Form. Für Diskussionen stand viel Zeit zur Verfügung. Sie waren dementsprechend leb-

haft und ertragreich und zeichneten die insgesamt hohe Qualität der Beiträge zusätzlich aus. Nur bei der Podiumsdiskussion am Schluß (Samstagnachmittag) spürte man Ermüdung, nicht zuletzt weil der einleitende Vortrag zum Verhältnis von Form und Inhalt in der Architektur von Heinrich Klotz (Karlsruhe) nicht gerade eine »Anstiftung zum Unfrieden« war, wie es die Sektionsüberschrift wollte. Freilich stellte sich die Benennung der Sektionen mit einem Buchtitel oder einem Kurztitel auch sonst eher als werbewirksam denn als sachdienlich heraus.

Im folgenden habe ich versucht, die wichtigsten übergreifenden Gesichtspunkte darzulegen (Architektur und Politik, Bedeutung von Architektur, Architektur und Sprache, Interdisziplinarität), und bitte um Nachsicht, daß deswegen nicht jeder Beitrag einzeln erwähnt ist.

Programmatisch standen die Referate eines Kunsthistorikers und eines Politologen am Anfang. Unter dem griffigen Titel »Bau und Gegenbau« stellte Martin Warnke Bauten vor, die dezidiert auf bereits bestehende Gebäude reagierten (Hofburg und Loos-Haus am Michaelerplatz in Wien, Weißenhof- und Kochenhofsiedlung in Stuttgart u. a.). Seine Einschränkung, es müsse ein unmittelbarer Zusammenhang ersichtlich sein, und seine Forderung, es handle sich vordringlich um ein Problem neuzeitlicher Architektur, wurden in

der Diskussion relativiert. Das Konzept von Aktion und Reaktion, das zeitliche und topographische Distanzen impliziert, ließe sich allgemeiner fassen, wobei es allerdings auf die Einschätzung dieser Parameter ankommt.

Der Politologe Klaus von Beyme (Heidelberg) grenzte die politische Ikonologie moderner Architektur negativ ab, indem er ausführte, daß die Symbolik und die Bedeutung von Programmen im Vergleich zu historischer Architektur geringer geworden sei und daß in unserer Zeit Symbole trivial und Metaphern mehrdeutig werden können. Er deutete die Vielfalt der Verbindungen von Architektur und Politik an, die dann in allen folgenden Referaten veranschaulicht wurde. Während der Faktor »Architektur« wegen der Neigung der Architekten zur Selbstdarstellung in Wort und Bild und dank des Eifers der Architekturhistoriker im allgemeinen reichlich Material zur Interpretation bot, blieb der Faktor »Politik« eher unscharf und ließ sich oft nur aus Indizien extrapolieren. So war es für Andreas Köstler (Hamburg) nicht einfach, die Planungsschritte der Place Royale in Reims einzuschätzen, weil in den Dokumenten nur die Auswirkungen des Kräftespiels zwischen den Anhängern des Königs und dem städtischen Patriziat zur Sprache kommen. Durch Vergleiche mit anderen Platzgestaltungen sind aber weitere Aufschlüsse zu erwarten.

Winfried Nerdinger (München) betonte, daß sich das Bauhaus in Weimar und Dessau bewußt aus der Parteipolitik heraushielt. Dennoch kann man es nicht als unparteiisch bezeichnen, denn die formalen Auseinandersetzungen mit traditionelleren Architekturauffassungen reflektieren unterschiedliche Weltanschauungen. Es wäre gerade in den 1920er Jahren noch mehr nach den Intentionen der Auftraggeber zu fragen, wendete Tilman Buddensieg (Bonn) ein. Dieses Desiderat löste Harold Hammer-Schenk (Berlin) für den Fall des deutschnationalen Verlegers Alfred Hugenberg und seines Architekten Otto Kohtz ein. Es war eine ernüchternde Bilanz, wie

Hugenberg vergebens eine eigene Position gegenüber den Nationalsozialisten zu halten versuchte.

Im Städtebau der beginnenden 1950er Jahre in West- und Ostdeutschland drücken sich, so Werner Durth (Stuttgart), natürlich die Unterschiede der politischen Systeme aus. Während im Westen eine »Zwangsidentifikation« mit dem sogenannten Internationalen Stil zu beobachten ist, versuchte man im Osten neben der Orientierung an Moskau auch eine kritische Auseinandersetzung mit der heimischen Tradition. Die hier angesprochenen Probleme des architektonischen Erscheinungsbildes beleuchtete Stanislaus von Moos (Zürich) im ersten Abendvortrag von einem ganz anderen Blickwinkel aus. Mit Esprit resümierte er Ähnlichkeiten in den Strategien der Selbstdarstellung von Touristenattraktionen und kokettierte damit, daß Luzern zwar nicht Disneyland sei, aber letzteres vielleicht doch einiges von den Luzernern gelernt habe. Als roter Faden zog sich die Frage durch das Symposium, wie Bauwerke politische Bedeutungen, oder besser: Färbungen (Konnotationen) annehmen. Traditionell wird Architektur durch einen dominierenden Bauherrn oder im Spannungsfeld konkurrierender Kräfte geprägt. Ersteres stellte Bruno Reudenbach (Hamburg) am Beispiel der Kirchenbauten Konstantins des Großen dar, letzteres Tilman Breuer (München) am Beispiel Bambergs. In der Gegenwart ändern sich die Dimensionen und der Blickwinkel zugunsten dessen, was man unter dem Begriff »Infrastruktur« zusammenfaßt. Das brachte Roland Günter (Oberhausen) mit einem Einblick in seine Studien des Ruhrgebietes zur Anschauung. Bezüglich der Bedeutung einzelner Bauteile machte Cord Meckseper (Hannover) mit umfassender Denkmälerkenntnis wahrscheinlich, daß das vornehme Obergeschoß wohl erst im Palast Ottos des Großen in Magdeburg als herausgehobener Ort des Zeremoniells ausgebildet wurde. Ergänzend zu diesen genetischen Darstellungen forderte Wolfgang

Schenkluhn (Stuttgart) größere Präzision bei analytischen Diskussionen, bevor (wieder) zu umfassenderen architekturikonologischen Deutungen in der Nachfolge von Günter Bandmann fortgeschritten werden könne.

Daß Bedeutungen nicht unveränderlich sind, zeigten Christof Thoenes' (Rom) Ausführungen zur Vereinnahmung Bramantes im italienischen Faschismus. Wie Thoenes aus persönlicher Erfahrung berichtete, stellte dies für die deutschen Architekturhistoriker nach dem Zweiten Weltkrieg kein Problem dar und beeinträchtigte auch nicht das Ansehen der italienischen Renaissancearchitektur. Pointiert kam der Verlust von Bedeutungen bei Kurt Forsters (Zürich) Abendvortrag zum Ausdruck, einer apologetischen Analyse von Giuseppe Terragni's *Casa del Fascio* in Como. Einem Schweizer mit amerikanischer Karriere strahlt dieses Gebäude nicht (mehr?) Faschismus, sondern nur (noch) Faszination aus. Entgeistert hielt Tilman Buddensieg dagegen, dies sei doch der Schauplatz eines totalitären Regimes gewesen...

Interpretationen sprechen Bauten bestimmte Bedeutungen zu, heben Aspekte hervor, vernachlässigen andere und haben eine Tendenz, sich gegenüber ihren Objekten zu verselbständigen. Sie sind also zunächst als sprachliche Äußerungen in ihrem jeweiligen Kontext zu beurteilen. Auf diese relative Selbständigkeit des Diskurses gegenüber der Praxis wies Werner Oechslin (Zürich) in mehreren engagierten Diskussionsbeiträgen hin. In seinem Referat stellte er Äußerungen zum politischen Selbstverständnis des Deutschen Werkbundes zusammen, die ein schockierendes Maß an nationalem Pathos enthielten, zum Teil aber gemäßiger erscheinen als mancher damalige Umgangston. Noch größeren Problemen der Auswahl und Wertung verbaler Quellen sieht sich der Forscher angesichts der heutigen Informationsflut gegenüber. Aus dem Dickicht der Äußerungen zur *Grande Arche de la Défense* in Paris filterte Ernst Seidl (Hamburg) namentlich die Tradition der Großprojekte

der französischen Republik heraus und hob den kulturellen Aspekt der in diesem »Triumphbogen« untergebrachten Stiftung für Menschenrechte hervor.

Bei der Komplexität besonders der Themen aus dem 20. Jahrhundert bewährte sich der interdisziplinäre Forschungsansatz des Graduiertenkollegs. Zur Politikwissenschaft bestehen gute Verbindungen, wie abgesehen vom einleitenden Referat Klaus von Beymes der Beitrag Peter Reichels (Hamburg) über den Umgang mit den NS-Bauten und Erinnerungsstätten in Berlin zeigte. Von Seiten der Kunsthistoriker blickte vor allem Hermann Hipp auf diese Nachbardisziplin und versuchte, ausgehend von seinen Forschungen über die deutsche Architektur im 16. und 17. Jahrhundert Analogien in den zeitgenössischen Schriften zur politischen Theorie zu finden. Aus einer *Encyclopaedia* von Johann Heinrich Alsted (1588-1638) entnahm er übrigens den eigenwilligen Obertitel des Symposiums »*philosophia practica*«.

Zu anderen Disziplinen können die Beziehungen noch ausgebaut werden, so vor allem zur Geschichte, jedenfalls erschienen mir die historischen Perspektiven gegenüber phänomenologischen Diskursen gelegentlich zu schwach ausgeprägt. Allerdings gibt es nicht viele Historiker mit kunstgeschichtlichen Ambitionen. Einer der wenigen ist Bernd Roeck (Bonn), der an den Aufträgen von Marco und Agostino Barbarigo verdeutlichte, wie wichtig die Kenntnis der Konventionen des Dogen-Amtes für das Verständnis dieser Aufträge ist. Ohne Wiederhall blieb das Referat des Literaturwissenschaftlers Jörg Jochen Berns (Marburg) über den Tempel Salomons als Wissenschaftsmodell. Größere Aufmerksamkeit und sogar Heiterkeit riefen dagegen die zum Teil ironischen Bemerkungen des Hamburger Archäologen Burkhard Fehr über archäologische Parks als Phänomene unserer Freizeitgesellschaft hervor.

Insgesamt gesehen ist diese Öffnung der Kunstgeschichte zu den Nachbardisziplinen

eine erfreuliche Entwicklung. Dennoch sollte das Zentrum nicht vernachlässigt werden, wie es manchmal den Anschein hatte, wenn die Kunstwerke (mittels Diapositiven) nur als Untermalung gezeigt wurden.

Der Schritt des Graduiertenkollegs an die Öffentlichkeit war ein voller Erfolg: Die Teilnehmer und viele Besucher engagierten sich, die Organisation durch den Koordinator des Kollegs, Ernst Seidl, klappte reibungslos, und

der große Hörsaal des Hauptgebäudes der Universität war bei manchen Veranstaltungen voll besetzt. Ein übriges ist dem synergetischen Effekt des »Hamburger Architektur Sommers« zuzuschreiben.

Jörg Martin Merz

P.S. Die Publikation der Vorträge und Referate ist für 1995 vorgesehen.

Petrus Christus. A Renaissance Artist in Bruges

Exhibition: New York, The Metropolitan Museum, 14 April – 31 July 1994. – Monograph: JOEL M. UPTON, *Petrus Christus: His place in fifteenth-century Flemish painting: A study of the changing relationship of painter, painting, and patron*. University Park and London, The Pennsylvania State University Press 1990. XV + 130 pp., 4 colour plates, 91 figures

The study of early Netherlandish painting, which as recently as the 1960's depended largely upon the pioneering works of Max J. Friedländer and Erwin Panofsky, has developed in many directions, both in regard to the evaluation of the contributions of different artists and to the methods which may be used to create an understanding of their work, in the last 30 years. An excellent example of the application of a new approach to bring an increased appreciation of a long underrated artist was the exhibition *Petrus Christus. A Renaissance Artist in Bruges*. Shown at The Metropolitan Museum in New York, twenty-one of his paintings, almost three-quarters of his known production were on display from 14 April–31 July 1994. The difficulty of exhibiting works varying in size from 14.6 x 10.4 cm. (Abb. 1) to 69.5 x 50.8 cm. (Abb. 2) effectively when chronological order was not related to size, was solved by hanging the exhibition in the lower level of the Lehmann gallery and spacing the

paintings generously so that the viewer could concentrate upon one at a time. The display closed with drawings attributed to Christus or his following. A room entitled »Working Methods« showed color photographs of the Christus paintings which were not in the exhibition, and enlarged photos of infrared assemblages of many which were hanging, as well as some perspective schemes imposed on photographs of paintings. The most impressive characteristics of the works displayed were the astonishing precision of the small ones (as the Thyssen »Madonna of the Dry Tree« (14,7 x 12,4 cm.) and the subtle gradation of light in the skies and the modulation of color within the space which set off the solid figures in the larger panels. With so many Christus paintings hanging together for the first time, these outstanding characteristics made clear the injustice done to this painter as long as he was considered only a derivative master. A symposium held halfway through the exhibition, from 10-12